

nach der heutigen Tendenz nicht aus wissenschaftlichen oder künstlerischen Interessen, sondern aus rein materiellen, denn auch ihre (sehr berechnete!) Bekämpfung der unnötig konkurrierenden Überproduktion ist von materiellem Interesse eingegeben. Ihren wissenschaftlichen und künstlerischen Einfluß haben sie bisher schon ausüben können, ohne daß ihnen daran über ihr eigenes Werk hinaus allzuviel gelegen gewesen wäre — mit einzelnen rühmlichen Ausnahmen, die jeder Verleger mit Stolz nennt —; heute handelt es sich um die Einmischung in die rein geschäftliche Seite der Verlegertätigkeit, damit dem Verfasser ein vollgerüttelt Maß an Gewinn zufließe. Da dies der Zweck ist, müßte seine Verwirklichung die Verlagstätigkeit aus dem kapitalistischen Dienst an Kunst und Wissenschaft zu einem kapitalistischen Dienst am Autorenvermögen machen.

Um diese Änderung handelt es sich doch wohl nicht, denn dann liegt die Gefahr nur allzu nahe, daß die erfolgreichen, eingeführten und bekannten Verfasser den (schon öfters gehörten!) Grundsatz vertreten, daß ihre eigenen gutgehenden Werke nicht dazu da seien, andere weniger gutgehende finanzieren zu helfen.

Muß da nicht das ganz auf das ausgleichende Risiko gestellte Urteil des Verlegers das richtige, bessere, das entscheidende Wort sprechen?

Das spezifisch verlegerische Urteil, das ja eine eigene Kunst ist, dieses subtile Gefühl für Erfolgsmöglichkeiten des Buches, und mithin der möglichen Höhe der Vergütung für den Verfasser, für Höhe der Auflage, Art der Bearbeitung u. dgl. hat ein Autor, der meist nur vom Buche, nicht vom Publikum aus urteilen würde, beim besten Willen nicht. Zudem ist die Verlagstätigkeit eines Hauses ein so sorgsam und empfindlich aufgebautes System, daß Machtsprüche von anderer Seite, und wäre es auch von verständiger Autorenseite, gerade die letzten geistigseelischen Funktionen dieser Tätigkeit stören müßten. Ein Rat der Arbeiter im Kontor mag bei derben Industrien möglich sein, mag für Formeisen und Träger, für Kohle und Holzschlag die Interessen der Arbeitenden wirksam und im Rahmen des Geschäfts gerecht vertreten können, beim Buche geht das nicht. Autoren und Verlagsgehilfen würden in gleicher Weise mitreden wollen. Das gäbe Zufallsentscheidungen über die Regelung der Produktion, die weit davon entfernt wären, förderlich zu sein, die sicherlich viel Gutes verhindern, aber andererseits nur sehr wenig Positives schaffen können. Daß ihnen aber die Macht gegeben wäre, gerade nur die Überproduktion unter Hintanzetzung des Ehrgeizes der Autoren zu verhindern, das erscheint mir ebenso fraglich, wie daß eine großzügige, der Wissenschaft, der Kunst und dem Leben dienliche Verlagspolitik daraus entstehen kann.

Der Kernpunkt der großzügigen Verlagsarbeit, die nicht bloß Bücherfabrik sein will, liegt im Psychischen, ist individuellste Arbeit höchsten Grades. Diese durch ein bürokratisches oder ein gewerkschaftliches oder ein parlamentarisches Arbeitssystem ersetzen zu wollen, hieße seiner Funktion als Förderer der Kultur den Todesstoß geben.

Was man aber tun kann und tun sollte, um die überflüssige Vielschreiberei auf manchen Wissensgebieten zu bekämpfen, das steht auf einem anderen Blatt und könnte ein andermal erörtert werden. Der Beweis ist aber nicht erbracht — und ist nach den bisherigen Erfahrungen nicht zu erbringen —, daß Sozialisierungsmaßnahmen hier helfen können, ohne zugleich die Gefahr mit sich zu bringen, daß mit dem überflüssigen Badewasser auch das gesunde Kind mit in den Abgrund geschüttet wird. Wir kämen zu einer Uniformierung und Mechanisierung des Geisteslebens, die uns alle Früchte deutscher Geistesarbeit verdorren ließe.

III.

Bei dem zweiten Sonderproblem der Sozialisierung, nämlich dem Problem der besseren Verteilung der Geschäftsergebnisse, handelt es sich, was ja auch Borgius im Auge hat, sowohl um höhere Beteiligung der mitarbeitenden Autoren und Geschäftsgehilfen wie auch des kaufenden Publikums — also, wie er sagt, um eine Produktiv-Konsumgenossenschaft, um eine wirkliche Pflanze der sozialisierten Wirtschaft.

Aber man kommt hier zweifellos zu demselben Ergebnis, wie wir es bei der produktiven Seite sehen mußten: zu einem Dreireden der Allzuvielen, einer Lähmung der Initiative, des Wagemuts, des persönlichen Intellekts und der Selbstverantwortung. In einer Besprechung der Schrift von Borgius im Buchhändler-Börseblatt (Nr. 208 vom 24. September 1919) sagt denn auch Dr. E. Adermann, die unvermeidlichen Gefahren solcher Sozialisierung seien namentlich folgende:

1. die durch Ausschaltung der Konkurrenz drohende Stagnation;
2. der Bürokratismus jedes wirtschaftlichen Körpers, der nicht durch kaufmännischen Erwerbssinn — als die wichtigste Triebfeder aller Wirtschaft — lebendig erhalten wird;
3. die Unübersichtlichkeit und Verwaltungsschwierigkeiten einer Organisation vom Umfang des Zentralverlags;
4. der überragende Einfluß der Direktoren und die Abhängigkeit der Wissenschaft von ihrer Geistesrichtung oder den wirtschaftlichen Interessen des Zentralverlages;
5. die zunehmende Mechanisierung der Arbeit und die damit Hand in Hand gehende Proletarisierung der Arbeit und zunehmende Arbeitsunlust;
6. die Verkennung der Tatsache, daß die Billigkeit der Ware nicht das höchste Ziel der Volkswirtschaft sein kann. Sie würde hier auch im günstigsten Falle mit einer bedenklichen Zunahme der Arbeitslosigkeit erkauft werden. Denn nur durch eine wesentliche Ersparnis an Gehältern und Löhnen wäre eine nennenswerte Verbilligung zu erreichen.

Auch hier Mechanisierung der Absatzarbeit, Uninteressiertheit am einzelnen Geschäft, eine Verantwortungslosigkeit des einzelnen Mitarbeiters, da niemand die Früchte eigenen besonderen Fleißes für sich ernten würde.

Ich kann mir sehr wohl eine im Wege tarifvertraglicher Vereinbarungen zu findende Festsetzung von Mindesthonoraren bei landläufigen und gewissen gleichartigen Arbeiten denken, und manchem Verleger gegenüber ist ein stärkerer kollegialer Druck seiner Autoren sehr wohl am Platze. Aber in der überwiegenden Zahl der Fälle und namentlich gegenüber dem großen schöpferischen und wissenschaftlichen Verlag wäre eine Autorenräteorganisation der Anfang vom Ende des Vertrauensverhältnisses, das im Verlag so wichtig ist. Wenn man hingegen meint, das Vertrauen werde dadurch gesteigert, daß die gesamte finanzielle Geschäftsgebarung des Verlegers vor den Vertrauensleuten der Autoren offen ausgebreitet wird, so könnte das nur unter der Voraussetzung möglich werden, daß diese Vertrauensleute vollkommen in den Gang und die Notwendigkeit eines Verlagsgeschäftes, in seine über den Einzelfall hinausgehenden Aufgaben für Kunst und Wissenschaft sich einfühlen.

Hier tritt dann das schon oben erwähnte Moment mit aller Schärfe hervor, daß gewisse gutgehende Werke ihren Gewinn nicht voll an den Autor ausschütten können, sondern mit zu den Mitteln beitragen müssen, durch die andere, weniger aussichtsreiche oder den idealen Aufgaben dienende Werke ermöglicht werden. Das aber ist etwas, was nach verschiedenlich gemachten Erfahrungen bei den erfolgreichen Autoren auf Widerstand stößt, und es ist deshalb überaus fraglich, ob der »Autorenrat« diesen dem Verlag unbedingt notwendig scheinenden Gewohnheitsatz anerkennen wird. Denn häufig ist es eine Aufgabe ausgleichender Gerechtigkeit, durch die Mittel des breiten Mehrerfolges die wertvollere, zukunftsweisende Arbeit eines Minderheitsinteresses zu stützen.

Mit alledem würde eine Ribellierung, eine Entgeistigung der Arbeit, der Entlohnung, der sozialen Wirtschaftsförderung herbeigeführt werden, und das gleiche Ergebnis tritt bei den Reformen der Angestelltenentlohnung ein. Nach da gibt es, wie wir es täglich erleben, durch die Tarife eine Ribellierung und Entgeistigung im Entlohnungssystem. Lebensalter und Berufsalter treten als Lohnmaßstäbe an die Stelle von Tüchtigkeits- und Wertmesser, und der Erfolg für die Produktivität des Unternehmens muß bei dieser Art der Verteilung sehr zweifelhaft sein. Gewiß spreche auch ich dem zu großen Unterschiede zwischen Direktoren- und Angestelltengehältern die Berechtigung ab, aber Ribellierung über ein gewisses Maß hinaus — und das ist der Zweck der »Sozialisierung« — muß zur Entgeistigung bei geistigen Berufen und zur Lähmung der Streb-